

JEAN ALLOUCH

VON DER PSYCHOTISCHEN  
ÜBERTRAGUNG<sup>1</sup>

Übertragen und zur Übertragung  
bereitstehen [*poser transférentiellement*]

Lacan beendete das Seminarjahr, welches der Untersuchung des Falles des Präsidenten Schreber gewidmet war, wie folgt:

Der Wahn [...] kann sich in all seinen Phänomenen und [...] in seiner Dynamik aufklären. Er kann im Wesentlichen als eine Störung der Beziehung zum Anderen aufgefasst werden und ist, als solcher, folglich an einen Übertragungsmechanismus gebunden.<sup>2</sup>

Was wäre dieser störende Übertragungsmechanismus der Beziehung zum Anderen als solcher? Man wird sich seiner Besonderheit nähern, wenn man mit Lacan bemerkt, dass die Freud'sche Matrix (die Variationen des Satzes »Ich liebe ihn«) eine Darstellung dessen

gibt, worin Schreber enden wird: »was wir eine göttliche Erotomanie nennen könnten«. <sup>3</sup> In dieser Erotomanie ist der Andere <sup>4</sup> – so sagt uns Schreber – lebendig, er spricht (die göttlichen Nerven sprechen die Grundsprache <sup>5</sup>), er spricht auf eine Weise, die Lacan beschreibt als »überwältigend, maßgebend, enorm, wuchernd, eine ungeheure Fesselung des Subjekts in der Welt des Sprechens realisierend, die nicht nur eine immerwährende Kopräsenz für ihn geworden ist – was ich das letzte Mal eine *gesprochene Begleitung der Handlungen* [Hervorh. J. A.] genannt habe –, sondern [mehr noch; Anm. J. A.] eine ständige Ankündigung, ein dringendes Ersuchen, sogar eine Mahnung, die sich auf dieser Ebene äußert. Denn es handelt sich darum, dass das Subjekt niemals auch nur einen Augenblick lang aufhört, in diesem ständig auffordernden Wink des Sprechens, das ihn begleitet, zu bezeugen, [...] als seine Antwort oder Nicht-Antwort zu bezeugen, dass es immer wach ist für diesen inneren Dialog.« <sup>6</sup>

Der Begriff des »Zeugnisses« taucht hier mehrfach auf; man findet ihn über weite Strecken dieses Seminars. Das liegt daran, dass es sich hierbei nicht um ein Merkmal dieses oder jenes Falls handelt, sondern um eines der Struktur der Paranoia. Der Paranoiker »spricht zu Ihnen von etwas, das zu ihm gesprochen hat. Die eigentliche Grundlage der paranoischen Struktur ist, dass das Subjekt etwas verstanden hat, das es formuliert, nämlich, dass etwas die Form von Sprechen angenommen hat, das zu ihm spricht. [...] Betreffs der Struktur dieses Wesens, das zum Subjekt spricht, legt der Paranoiker Ihnen sein Zeugnis ab.« <sup>7</sup>

Die Spezifität der Übertragung in der Psychose lässt sich aus dieser Struktur ableiten, die aus einem bestimmten Blickwinkel als quasi normal bezeichnet werden kann (Jakobsons linguistischer Schematismus ist auf zwei Partner – einen Sender und einen Empfänger – reduziert. Das Kommunikationsmodell lässt uns nicht vergessen, dass es banal ist, dass jemand zu jemandem über etwas von jemand anderem spricht). In der Psychose weist diese ternäre Struktur eine

Besonderheit auf: »Ein Kulissenschieben in Richtung des kleinen anderen«<sup>8</sup>, was Lacan noch einmal abwandeln wird, wenn er feststellt, dass »der Wahn von dem Augenblick an beginnt, wo die Initiative von einem Anderen kommt«.<sup>9</sup>

Daraus lässt sich folgern, dass der Psychiater oder der Psychoanalytiker keine andere Wahl hat, als in seinem Dialog mit dem Wahnsinnigen, dessen Position als »offener Zeuge«<sup>10</sup>, als Berichterstatter dessen, was ihm vom anderen zukommt, zu bestätigen. Er kann das, indem er sich zum Sekretär des Wahnsinnigen macht. Und nun nimmt Lacan eine seiner üblichen<sup>11</sup> Wendungen vor, die sich dieses Mal auf die Position des Irrenarztes bezieht:

Mit anderen Worten, wir werden uns anscheinend damit begnügen, uns zu Sekretären des Wahnsinnigen zu machen. Man gebraucht für gewöhnlich diesen Ausdruck, um damit den Irrenärzten ihr Unvermögen vorzuwerfen. Man sagt, darauf war die klassische psychiatrische Forschung lange Zeit beschränkt. Aber ich würde auf der anderen Seite sagen, es handelt sich darum, bis zu einem Punkt zu gehen, an dem wir uns beinahe Vorwürfen ausgesetzt sehen, die schwerwiegender wären. Nicht nur zu seinen Sekretären werden wir uns machen, sondern wir werden das, was er uns erzählt, buchstäblich nehmen – was bis jetzt immer als das betrachtet worden ist, was es zu vermeiden gilt.<sup>12</sup>

Was den Irrenärzten vorgeworfen wurde, war genau das, was sie schlichtweg zu tun hatten. Die ersten Irrenärzte versündigten sich nicht, weil sie Sekretäre waren, sondern weil sie dies gerade nicht genug waren:

War es nicht, weil sie nicht weit genug waren in ihrem Hören des Wahnsinnigen, dass die großen Beobachter, die die ersten Einteilungen gemacht haben, das ihnen dargebotene Material haben vertrocknen lassen? – so sehr, dass es ihnen nicht mehr als etwas wesentlich Problematisches und Fragmentarisches erschienen ist.<sup>13</sup>

Dass der Irrsinnige wesentlich in der Position eines Zeugen ist, fordert den Irrenarzt auf, diese Funktion des Sekretärs auszuüben, was Lacan bei Marguerite tatsächlich gemacht hat. Und das obige Zitat zeigt einmal mehr, dass es hier um eine aktive Tätigkeit geht: nicht nur aufnehmen, was dieser Zeuge uns über das sagt, was ihm vom Anderen zukommt, sondern sein Zeugnis »buchstäblich« nehmen, was nicht ohne Tragweite bleibt, genau genommen *konstituierend* ist für das Zeugnis.

Das bedeutet jedoch, dass Irrsinniger und Irrenarzt Seite an Seite stehen: Es gibt keine Mauer des Wahnsinns, die sie trennen würde, außer derjenigen, die der Irrenarzt errichtet, der sich als Sekretär entzieht. Alle beide haben es mit der »Struktur dieses Wesens, das zum Subjekt spricht«<sup>14</sup> zu tun. Dieses »Seite an Seite« verleiht der Bemerkung Freuds in Bezug auf seine Schreber-Lektüre ihre ganze Tragweite: »Er hat noch nie etwas gesehen, das so sehr seiner eigenen Libidotheorie gleichen würde.«<sup>15</sup> Wie der Psychoanalytiker wird der Psychotiker dazu gebracht, sich zum Theoretiker seiner Erfahrung zu machen; sie sind Brüder<sup>16</sup> in dieser Notwendigkeit. So wie sie auch Brüder in ihrer gemeinsamen Angst sind, verrückt zu werden.<sup>17</sup> Daher die Korrekturen, die der Wahnsinnige gelegentlich gegenüber den vom psychiatrischen Diskurs vorgebrachten Thesen vorschlägt, so etwa Schrebers Anfechtung Kraepelins:

Man sagt, dass ich ein Paranoiker bin, und man sagt, dass die Paranoiker Leute sind, die alles auf sich beziehen. In diesem Fall irren sie sich, nicht ich beziehe alles auf mich, er ist es, der alles auf mich bezieht, dieser Gott, der durch seine verschiedenen Agenten, Akteure und Fortsätze ununterbrochen in meinem Inneren spricht.<sup>18</sup>

Dass der Irrsinnige auf diese Weise mit dem Irrenarzt rivalisieren kann, zeigt, dass deren beider Diskurs sich auf ein und derselben Ebene ereignet. Wenn es eine Mauer gibt, so muss man freilich wissen, wo sie sich befindet, nicht dort, wo man sagt, zwischen dem

Törichten und dem Weisen, dem Verrückten und dem Nicht-Verrückten, dem Gepflegten und dem Pfleger, sondern viel eher zwischen dem Irrsinnigen und dem Irrenarzt auf der einen Seite und diesem Wesen auf der anderen, das mit dem Subjekt spricht und in Verhältnis zu dem das Subjekt, in seiner Not, ihm antworten zu müssen, in seiner Verzweiflung, selbst die Antwort geben zu müssen, die der Verfolgung ein Ende setzen würde, sich manchmal an ihn wendet. Diese Dreierstruktur ist homolog zu der, die die Erfahrung der Heiligkeit ausmacht.

Wie ist es mit der psychotischen Übertragung, sobald man die Auswirkung dieser Struktur nicht vernachlässigt? Situiert aufseiten des Irrenarztes, sagen wir des Psychoanalytikers, und ebenso wie er ein Theoretiker seiner Erfahrung des Wahnsinns, kann man vom Psychotiker in der Tat nicht behaupten, dass er auf eine Weise überträgt, wie man das von Neurotikern sagt. Wir werden sagen: Er stellt sich zur Übertragung bereit, so wie es der Psychoanalytiker für jeden an ihn adressierten Anspruch macht. Schreber stellt eine göttliche Erotomanie zur Übertragung bereit, anders gesagt, er bietet sich als mögliches Objekt einer Übertragung an (als möglicher Träger des *sujet supposé savoir* für jemanden<sup>19</sup>), indem er wissen lässt, was der Andere ihn wissen lässt [*en faisant savoir ce que l'Autre fait savoir*]. So auch Freud. Was die Art der Äußerung betrifft, die wir bereits studiert und als »paranoisch«<sup>20</sup> beschrieben haben, so gibt es keinen Unterschied zwischen dem Schreber'schen Akt der Veröffentlichung seiner *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* und dem Freud'schen Akt der Veröffentlichung der *Traumdeutung*. In beiden Fällen überträgt der Autor nicht auf seinen Leser, sondern stellt sich, indem er sein Verhältnis zur Struktur dieses Anderen bezeugt, für seinen Leser als eine mögliche Figur des SsS zur Verfügung. Fügen wir hinzu, dass Lacans »Rückkehr zu Freud« die gleiche Aussagestruktur ins Werk setzt. Lacan verpflichtet sich nicht mehr zu sagen, was er denkt, sondern zu sagen, was Freud sagt.

Eine in unseren Augen eklatante Bestätigung dieser Homologie der Aussageweisen wird uns von Freud gegeben, der uns sagt, dass

wir dort erfolgreich sein sollen, wo der Paranoiker scheitert.<sup>21</sup> Freud sagt nicht, *anderswo* erfolgreich sein, als dort, wo der Paranoiker scheitert. Auch wenn die Frage der Anlage (im Sinne des Bankwesens) der homosexuellen Libido (zu der Freud sich hier bekennen würde) problematisch bleibt (es ist nicht ganz klar, was bei ihm aus ihr geworden wäre), so ist jedoch markant und sogar massiv, dass, wenn Freud etwas gelungen ist, es sich darum handelt, an seinem Platz eine beträchtliche Anzahl von Übertragungen provoziert zu haben. Freud hat erreicht, dass man ihm glaubt, besser gesagt, dass man an seine Sache glaubt, indem man ihm glaubt, oder, dass man ihm glaubt, indem man an seine Sache glaubt. Natürlich ist es nicht verboten, sich zu fragen: War das wirklich sein Ziel? Oder handelte es sich um einen Anspruch (dass die Lehranalyse aufhöre, sobald der Kandidat von der Existenz des Unbewussten überzeugt ist), in welchem Fall man ihm den schlechten Streich gespielt hätte, diesen Anspruch zu erfüllen? In dem durch diese Frage befeuerten Schmelztiegel schließt sich eine weitere an, nämlich ob es dann darum ginge, unendlich Übertragende zu erzeugen oder Analytiker. Und fänden wir uns im ersten Fall nicht in derselben Situation wieder, die wir überholt glaubten? Man sieht, Freuds »Erfolg« ist nicht so sicher wie seine Abgrenzung gegenüber dem, womit er konfrontiert wird (Fliess' Misserfolg). Insofern ist das Problem auch komplexer, als es auf den ersten Blick scheint. So nimmt man an, dass der Paranoiker mehr Schwierigkeiten haben würde als Freud, an seine Sache Glaubende zu finden. Aber ist es nicht so, dass wir den Vorgang des *folie à trois* (oder mehr) unterschätzen, der augenscheinlich Fragen aufwirft, die sich mit derjenigen der psychotischen Übertragung überschneiden? Ist es nicht auch so, dass derjenige, der beruflich mit dem Wahnsinn in Berührung kommt, sich »vor dieser Berührung schützt«?<sup>22</sup>

Wir begreifen nun, mit welcher Begründung der Psychoanalytiker sagen konnte, dass der Psychotiker nicht übertrage: Weil der eine wie der andere zur Übertragung bereitsteht, mit anderen Worten, sich hergibt, eine Übertragung zu tragen. Wie könnte da der Psychoanalytiker den Psychotiker auffordern »zu sagen, was

ihm in den Sinn kommt« – eine banale, wenn auch nicht unschuldige Formulierung der Grundregel –, wo es für den Psychotiker doch vielmehr darum geht, mit dem zurechtzukommen, was dem Anderen in den Sinn kommt, sich sogar davon zu befreien? Er kann dem Psychoanalytiker nicht sagen, was er denkt, nicht weil er nichts denkt – weit davon entfernt –, sondern weil das in erster Linie nicht sein Problem ist. Er kann nicht sagen, was er denkt, außer bei jenem, der zuerst sein Problem annimmt. Er kann nicht sagen, was er denkt, außer bei jenem, der zuerst zugesteht, dass »er« nicht er ist, besser gesagt bei jenem, der einen *möglichen* geteilten Wahn [*codélie*] nicht *a priori* ausschließt. Eine mögliche Behandlung der Psychose kommt analytisch nur in Betracht, wenn einmal diese Art der Inkompatibilität zwischen der Standardversion des Psychoanalytikers und dem Psychotiker zugestanden ist. Diese entspringt wiederum der Tatsache, dass alle beide einen Appell formulieren, sie sozusagen Kandidaten für den Platz des SsS sind. Und da der Psychotiker sich nicht davon abbringen lässt, da er nicht anders kann, als zur Übertragung bereitzustehen (das Maß dieses Unvermögens – ein Nicht-anders-Können – ist genau die Vereinnahmung durch den großen Anderen), bleibt dem Psychoanalytiker nur diese Wahl: Entweder das Behandlungsspektrum auf die Neurosen beschränken oder dem Psychotiker die Last des »Zur-Übertragung-Bereitstehens« überlassen, die Richtigkeit dieses Aktes anerkennen, durch den es nun der Psychoanalytiker ist, der sich in der Position des Übertragenden befindet. Auf diese Weise hat Lacan sagen können, dass die psychotische Übertragung in erster Linie eine Übertragung auf den Psychotiker ist.

Hier wird die Funktion des Sekretärs verwirklicht. Wenn man sich nun an das erinnert, was wir bezüglich der Auswirkung des Signifikanten der Übertragung angezeigt haben, seine inaugurale Tragweite für jegliche Übertragung, also auch für die psychotische, wird klar, dass die Funktion des Sekretärs nur dank des Einsatzes eines solchen Signifikanten tatsächlich erhalten wird. So ahnen wir, dass die Frage der Einheit des Übertragungsbegriffs/der Vielfalt seiner Realisationen seine Antwort in der Tatsache finden

könnte, dass es nur ein einziges Mathem gibt, jedoch zwei unterschiedliche Lesarten dieses Mathems, je nachdem, ob es sich um die Neurose oder die Psychose handelt, ums Übertragen oder ums Zur-Übertragung-Bereitstehen. Im ersten Fall ist der nicht-subjektivisierte Signifikant der Übertragung ein Signifikant des Anderen im Sinne des objektiven Genitivs; im zweiten Fall ist er auch ein Signifikant des anderen, nun aber im Sinne des subjektiven Genitivs (man kann den »anderen« hier mit kleinem a schreiben, weil die Ternarität so besser entfaltet ist; Man muss allerdings den »Anderen« mit großem A schreiben, an dem Punkt, wo der Analytiker zum Verfolger werden würde). Ein Beispiel dieses Signifikanten der Übertragung als Signifikant des anderen im Sinne des subjektiven Genitivs liefert uns der Signifikant »Aimée«, ein nicht-subjektivierter Signifikant, auch kein unbewusster, mit dem Lacan sich dennoch an Marguerite als SsS adressiert und durch dessen Intervention er seine Funktion des Sekretärs erlangt.

Dass die psychotische Übertragung zunächst eine Übertragung auf den Psychotiker ist, kann noch anders ausgedrückt werden, dieses Mal nicht in Bezug auf den Anderen, sondern im Zusammenhang mit dem Objekt klein a, also bezugnehmend auf Lacans Seminar über die Übertragung. Wenn der Psychotiker jemand ist, der sein Objekt klein a in der Tasche hat<sup>23</sup>, dann ist er derjenige, der, in der subjektiven Disparität unserer Beziehung zu ihm, der *eromenos* ist, wodurch wir ihm zunächst nur als *erastes* begegnen können.

Wir sehen also, dass, wenn Lacan der hinkenden Situation der Übertragung in der Analyse ein Ende bereitet hat (weil er an zweiter Stelle kam, so bemerkt er, konnte er hier nie eine Unterkunft finden), und wenn dies Resultat erlangt wurde, indem er die Übertragung auf das Begehren des Analytikers bezogen hat, dies geschehen ist, um die Wirkung der psychotischen Übertragung nicht zu vernachlässigen, so wie wir sie gerade dargestellt haben.

Diese Darstellung scheint die Position des Analytikers in der Neurosenbehandlung mit der Position des Psychotikers gleichzusetzen. Die zwei unterschiedlichen Lektüren desselben Mathems

der Übertragung werden uns ermöglichen, genauer zu formulieren, wie diese identische Position vom Psychotiker und vom Analytiker je unterschiedlich gespielt werden kann. So werden wir die Frage der Einheit/Vielfalt der Übertragung(en) abschließen.

Der Platz des *sujet supposé savoir* ist im Mathem derjenige des kleinen s. Das so situierte Subjekt wird von zwei Zügen charakterisiert, die im Text der *Proposition* explizit sind: Die Beziehung dieses Subjekts zum Wissen ist »nicht sekundär, sondern direkt«, und, wer diesen Platz einnimmt, »hat zu wissen«. Diese zwei Züge betreffen sowohl den Analytiker als auch den Psychotiker. Es ist kein Spiel von An- und Abwesenheit, das sie auseinanderhalten wird, sondern eher die Art und Weise, wie beide die Funktion des *sujet supposé savoir* übernehmen. Was der Analytiker zu wissen hat, nachdem er als SsS eingesetzt wird, wird nur zum wirkenden Wissen, insofern er sein eigenes Wissen »zurückgelegt«<sup>24</sup> haben wird. Nur, indem er nicht »zu viel von seinen Falten« einbringt, kann er sich wirklich einbringen, anders gesagt sich als Analytiker einbringen. Da liegt der Abstand, die mögliche Abkopplung der Analyse der Übertragung von der Übertragung. Der Psychotiker kann seinerseits nicht nicht zu viel von seinen Falten einbringen. Ganz im Gegenteil glaubt er, dass es ihm durch das Einbringen einiger seiner Falten gelingen wird, sich nicht ganz einzubringen und das Eingreifen des Anderen zu vereiteln, besser gesagt das Gelingen des Anderen abzusperren, es sogar endgültig zu vernichten.

»Ich bringe zu viel von meinen Falten ein« erscheint uns als die Formulierung des Appells, den der Psychotiker mitunter an uns adressiert (wie auch die Art des Ersuchens Marguerites beim Prinzen von Wales). Man sieht, es handelt sich um dasselbe wie das, was in der Analyse, zumindest wo sie nicht bürokratisch vorprogrammiert ist, eine Forderung nach Kontrolle/Kontrollanalyse [*demande de contrôle*] genannt wird. In dieser Forderung ist der Psychotiker ein »unterstellter Analytiker«.<sup>25</sup> Man erkennt nun auch den möglichen Fehler, ihn zum Analysanten machen zu wollen im Sinne desjenigen, der sich der Regel des freien Assoziierens fügt. So wie der Sekretär einer heiligen Person im Sinne von deren

Heiligkeit interveniert, so kann die Intervention des Analytikers (aber hier hat dieses Wort nicht mehr genau dieselbe Bedeutung) am Ort des unterstellten Analytikers (des psychotischen oder des kontrollierten) nur darauf abzielen, dessen Analytizität [*analyticit *] zu unterstreichen und zu verwirklichen.

WISSENLASSEN [*FAIRE SAVOIR*]

»Aimée« ist der – von Lacan nicht subjektivierte – Signifikant, von dem ausgehend er sich in seiner Übertragung auf Marguerite an sie als SsS adressiert. Er hört nicht auf ein mächtiger Signifikant zu sein. »Aimée« als Zeichen repräsentiert etwas für jemanden. Aimée ist ein Zeichen der Liebe, das Zeichen einer Liebe. Die Verbindung zwischen der Benennung als Geliebte [*aimée*] und der Liebe zu ihr ist alles in allem banal: Welche Liebeserfahrung lässt uns nicht von einem oder mehreren Kosenamen Gebrauch machen? So erklärte Lacan 1970 im Kreise seiner von Dr. Daum zou wiedervereinigten Kollegen: »Meine Patientin, diejenige, die ich ›Aimée‹ genannt habe, war wirklich anrührend« – die Artikulation dieser Benennung und der Tatsache, dass Lacan von Marguerite berührt war, ist explizit. Er war berührt, weil sie ihm anrührend vorkam – ein Bekenntnis, welches Lacan bereits in seiner Doktorarbeit ablegte:

Sich zu diesen Themen zu  uBern, ist ihr  uBerst zuwider; erst nach beinahe einem Jahr seit ihrem Eintritt in die Abteilung gestand sie es uns eines Tages unter der Bedingung ein, daß wir es unterließen, sie während ihres Geständnisses anzuschauen. Sie offenbart uns daraufhin ihre Träumereien, an denen nicht nur das Kindische daran, sondern auch ein für uns nicht näher fa bares enthusiastisches Glühen berührt: ›Dies sollte die Herrschaft der Kinder und Frauen sein.‹<sup>26</sup>

Lacan ist genau an der Stelle berührt, an der Marguerite ihn nötigt, sich nicht mehr streng an die Position des Beobachters zu halten, welches auch die Stelle ist, an der sie einwilligt, ihm ihre intimsten Träumereien auszuliefern.

Doch die Banalität dieser amourösen Namensgebung zu bemerken, sollte uns nicht daran hindern, herauszustellen, was sie hier an Besonderem an sich hat. Denn allgemein sind solche Namensgebungen zunächst eine Sache der Intimität. Wenn etwa ein Mann seine Frau »mein Spatz« oder »Schatz« nennt (oder was man hier sonst noch für Schrullen einsetzen möchte), geschieht dies nur in Gegenwart nahestehender oder vertrauter Personen. Dass Lacan hingegen Marguerite Aimée nennt, ist ein öffentlicher Akt und man könnte darauf setzen, dass er sie in ihren Dialogen nicht so genannt hat. Wir wissen nicht, wie er sie nannte. War dies etwa schon Lacans Angewohnheit, allgemein die Anrede »*chère*« oder »*très chère*« zu gebrauchen und zu missbrauchen (zu missbrauchen, insofern er damit der namentlichen Ansprache ausweicht)? Wie dem auch sei, die amouröse Namensgebung »Aimée« ist und bleibt extim, was dem Vorschlag aus der Doktorarbeit Rechnung trägt, aus Aimée den Namen eines klinischen Typus zu machen.<sup>27</sup> Doch die geringe Resonanz, die dieser Vorschlag hervorrief, im Gegensatz zur sonstigen Aufnahme, die dem Namen Aimées beschieden war (die man noch unter der Feder Roudinescos findet), zeigt uns, dass der Status dieses Namens derjenige ist, den wir zu entwickeln versuchen: Der eines Zeichens der Liebe, einer öffentlich erklärten Liebe, wenngleich dieser Name als Zeichen von der Intimität der betroffenen Partner ausgeschlossen ist.

Aimée als Zeichen lässt uns wissen, dass Lacan berührt war, dass Marguerite anrührend war. Aber was machte sie anrührend? Worin war er berührt? Obwohl es eine Rolle gespielt hat, dass sie ihm ihre geheimen Träumereien anvertraute, genügt diese Tatsache nicht, diese Fragen zu beantworten. Es ist die ganze Handlung Lacans mit Aimée, die uns die Antwort verraten muss, nicht allein der Erhalt dieses Geständnisses oder dass er von der Gabe dieses Geständnisses geehrt war.

Wenn man es für wahr nimmt, dass die Antwort einer Frage in der Frage selbst liegt, dass sich jede Frage von ihrer Antwort aus stellt, wird es leichter, die Antwort zu geben: Lacan gibt ein öffentliches Zeichen seiner Liebe zu Marguerite, um bei ihr spürbaren

Zeichen eines Liebesmangels zu begegnen. Nun, dies trifft auf Aimée als Heldin von »*Le Destructeur*«<sup>28</sup> zu, und genau indem Lacan eine Nicht-Unterscheidung von Kunstfigur und Autorin ins Spiel bringt, identifiziert er diesen Liebesmangel bei seiner Patientin:

Weiter drückt sich darin [in Aimées Schrift; Anm. d. Ü.] ein Streben nach Liebe aus, das in seiner verbalen Gestalt um so gespannter ist, als es in der Wirklichkeit in Nichtübereinstimmung zum Leben steht und eher zum Scheitern verurteilt ist [...]. Diese affektive Nichtübereinstimmung verträgt sich gut mit dem unaufhörlichen Hervortreten von Regungen, die der kindlichen Sensibilität nahestehen: plötzliche Offenbarungen eines brüderlichen Denkens, Aufbrüche ins Abenteuer, Pakte, Schwüre, ewige Bindungen.<sup>29</sup>

43 Jahre später wird Lacan hier noch klarer sein:

Man kann sicherlich sagen, dass die Psychose eine Art von Scheitern bezüglich der Erfüllung dessen ist, was »Liebe« genannt wird. Die Patientin, von der ich Ihnen erzählte [Lacan sagte zuvor, dass er sie nun für eine Erotomanin hält; Anm. J. A.], könnte im Bereich der Liebe gewiss großen Ärger verspüren gegenüber dem Schicksal [*fatalité*]. Und ich möchte gerne mit diesem Wort enden.<sup>30</sup>

Es folgen dann einige philologische Hinweise, die *fatum* auf *fari* beziehen, »die gleiche Wurzel, wie bei *infans*«. Hier bestätigt sich wieder, was schon im obigen Zitat aus der Doktorarbeit gezeigt wurde: der kindliche Charakter dieser Liebe, die bei Marguerite zum Scheitern verurteilt bleibt. Sofern die Namensgebung »Aimée«, als Zeichen der Liebe, sich an Marguerite adressiert, für sie die Liebe repräsentiert, die Lacan für sie empfindet, erscheint diese Liebesantwort auch gekennzeichnet vom brüderlichen Siegel. Sie ist eher *agape* als *eros*. Dies passt wiederum zu dem, was wir oben über die Funktion des Sekretärs gesagt haben.

Dennoch erklärt diese amouröse Antwort, diese antwortende Liebe nicht alleine den öffentlichen Charakter der Deklaration und noch weniger die Tatsache, dass deren Zeichen, die Benennung Aimées, vom Feld des brüderlichen Dialogs ausgeschlossen ist. Könnte Marguerite Lacan noch auf eine andere Weise berührt haben, nicht nur darin, dass sie gute Gründe hatte, von einem brüderlichen Liebesmangel bedrückt zu sein?

Bei der erneuten Publikation seiner Doktorarbeit wird Lacan präzisieren, inwiefern etwas bei Marguerite ihn »gebissen« [*mordille*]<sup>31</sup> habe. Es handelt sich um ihr Verhältnis zum Wissen. Sie wusste. Am 24. November 1975 an der Yale University wird Lacan sogar so weit gehen, von ihr als einer »Person, die immer gut wusste, was sie machte«<sup>32</sup> zu sprechen. Dieses Verhältnis zum Wissen schien für Lacan nicht auf seinen Charakter der Erfindung, der Schöpfung (der etwa durch ihre Schriften bezeugt wird) reduzierbar. Marguerite wusste auch, was sie machte, in ihren Handlungen, die also nicht nur einem *savoir-faire*, sondern auch einem erfahrenen [*faire averti*], einem wissenden Können [*faire sachant*] entsprachen. Und eben weil es bei Marguerite diese Wirksamkeit des Wissens an der Stelle des Machens gibt, wird Lacan zwei Dinge sagen können, die aus diesem Grund auch nicht unvereinbar sind: Einerseits, dass er durch die Anmut der Begegnung mit dem Wissen, das sie erfand, von der Frage »Was ist das Wissen?« erfasst wurde – eine Frage, die ihn zu Freud führte; andererseits, dass Marguerite, indem sie ihm Zugang zur »Maschinerie des *Passage à l'acte*«<sup>33</sup> gewährte, ihn auch auf diesem Weg zu Freud führen musste.

Wir berühren hier die Wirkung von Marguerites Verhältnis zum Wissen, insofern Lacan davon »gebissen« war, d. h. insofern er darauf reagieren musste. Diese Wirkung trieb ihn zu Freud (Didier Anzieu wird sich ebenfalls ausgehend von der Erfahrung des Wahnsinns seiner Mutter an Freud richten, allerdings auf eine andere Weise als Lacan). Mehrmals wird Lacan diesen direkten Weg erwähnen, der ihn von Marguerite zu Freud führte, z. B. in *Von dem, was uns voranging* (1966)<sup>34</sup>, der Sitzung vom 19. Februar 1974 des Seminars *Les non-dupes errent* oder auf der Konferenz

an der Yale University. Wir fügen noch zwei weitere Erklärungen hinzu. 6. Januar 1972, im Krankenhaus Sainte-Anne:

Für meinen Diskurs geht alles von da [von Sainte-Anne; Anm. J. A.] aus. Wenn ich zu den Wänden spreche, so habe ich mich spät darauf verlegt. Schon bevor ich höre, was sie mir zurückschicken, das heißt meine eigene Stimme, predigend in der Wüste [...], habe ich ganz und gar entscheidende Dinge vernommen, die das letztlich für mich gewesen sind. Aber das ist meine persönliche Angelegenheit. Ich meine, dass die Leute, die hier mit dem Anspruch [*titre*] sind, zwischen den Wänden zu sein, ganz und gar fähig sind, sich Gehör zu verschaffen, vorausgesetzt, es gibt die dafür geeigneten Lauscher. Um alles zu sagen, und um ihr die Ehre für etwas zu erweisen, woran sie alles in allem persönlich schuldlos ist, bin ich, wie jeder weiß, rund um diese Kranke herum, der ich den Namen Aimée angeheftet habe, welches selbstverständlich nicht der ihre war, von der Psychoanalyse angehaucht worden.<sup>35</sup>

12. Mai 1972 in Mailand:

Ich bin in die Psychoanalyse eingetreten, einfach so, ein bisschen spät. Tatsächlich, bis zu diesem Moment ... in der Neurologie eines schönen Tages ... was ist mit mir passiert? ... Ich habe den Fehler gemacht, dasjenige zu sehen, was man vielleicht eine Psychotikerin nennen könnte. Ich habe da meine Doktorarbeit darüber geschrieben. [...] Schließlich hat dies mich dazu verleitet, selber die Erfahrung der Psychoanalyse zu machen.<sup>36</sup>

Lacans Verhältnis zu Marguerites Verhältnis zum Wissen ist von solcher Qualität, dass sie ihn zu Freud führt. Es ist ein Verhältnis, welches sich nicht auf die beiden beschränkt, sich vielmehr als offen gegenüber Freud erweist. Der junge Psychiater, Schüler Clérambaults, findet in der Psychoanalyse so etwas wie eine Antwort

auf die Erfahrung, welche er mit Marguerite machte, und sogar noch im Begriff war zu machen. Denn, wie wir heute wissen, hat sein Eintritt in die Analyse bei Loewenstein stattgefunden, während er gleichzeitig noch Marguerite befragt hat.

Wir können den andernorts von Roudinesco behutsam aufgestellten Hypothesen<sup>37</sup>, denen zufolge Lacan seine Analyse mit »Aimée« machte und Aimée dasjenige für Lacan war, was Fliess für Freud, zwar nicht beipflichteten. Dennoch spricht Roudinesco von einer Übertragungsbeziehung »von Lacan auf ...«. Die Benennung ist hier ein Problem. Handelt es sich um Marguerites »Namen der Gattin«, also um den Namen Anzieus?<sup>38</sup> Jedenfalls nimmt Roudinesco wie wir zur Kenntnis, dass in Lacans Beziehung zu Marguerite die Übertragung auf Seiten Lacans liegt.<sup>39</sup>

Marguerites Verhältnis zum Wissen nagte an Lacan und brachte zugleich die Frage »Was ist Wissen?« in den Vordergrund. Hier das Geständnis, das Lacan einführt, nachdem er das Wissen als solches im Realen situert hat, dem Realen, das nicht spricht, und dem man sich nur durch das Symbolische nähern kann, dem Symbolischen, das wiederum »nur lügt, wenn es spricht« (wir finden hier, auf eine andere Weise ausgedrückt, das Verhältnis Wissen/Täuschung wieder, welches so entscheidend für das Schreiben des Mathems der Übertragung war):

Bewusstsein [Lacan behauptet, dass dieses dem Imaginären zugehört; Anm. J. A.] ist sehr weit davon entfernt, das Wissen zu sein, denn, wozu es sich eignet, ist genau die Falschheit. »Ich weiß« wird nie wirklich etwas sagen und man kann gut darauf wetten, dass das, was man weiß, falsch ist, falsch, aber vom Bewusstsein unterhalten, dessen Eigentümlichkeit es ist, die Konsistenz des Falschen zu erhalten. [...] Das ist sehr frappierend – ich könnte selbst mit den Geständnissen weitermachen, mit denen ich in meinen alltäglichen Analysen überladen werde –, dass ein »ich weiß« des Bewusstseins nicht nur ein Wissen, sondern einen Willen, sich nicht zu verändern, bedeutet.<sup>40</sup>

Auch Marguerite hat ein Wissen, ein Wissen jedoch, welches, statt einem Willen, sich nicht zu verändern, gleichzukommen, von ihr als ein möglicher Umweg [*biais possible*] der Veränderung eingesetzt wird. Sie legt Wert darauf, dass man wisse, was sie weiß. Zahlreich sind ihre Wege des Wissenlassens: Sie belagert das Büro eines kommunistischen Journalisten, um die Publikation ihres Artikels zu erwirken, in welchem sie ihre Anklagen gegen Colette offenlegt; sie erstattet Anzeige gegen Pierre Benoit, provoziert diverse Vorfälle, die lauter Versuche sind, zu machen, dass man wisse, leistet unermüdliche intellektuelle Arbeit, um ihre literarischen Waffen zu schärfen, appelliert an einen erotomanischen Ausweg, schreibt die Romane, die sie an ihren unterstellten Beschützer, aber auch an eine breitere Öffentlichkeit adressiert, von der sie sich Anerkennung verhofft, verlangt Rache von ihrem Bruder, etc. Und wir haben die Tragweite des letzten *Passage à l'acte* analysieren können, die in der wirksamen Weitergabe eines Wissens an Jeanne lag, eines Wissens darüber, was in ihrem Wahn von ihr, Jeanne, kam. Abgesehen jedoch von diesem letzten *Passage à l'acte*, dessen Status einer Ausnahme durch die darauffolgende »Heilung« bestätigt wird, ist deutlich, dass alle Versuche Marguerites, wissenzulassen, was ihr geschah und was ihr vom Anderen zukam, zahllose Fehlschläge waren. Marguerite fand sich mehr als zehn Jahre lang permanent konfrontiert mit ihrem Unvermögen des Wissenlassens (wir benutzen den Begriff »Unvermögen« [*impuissance*] in seinem lacanianischen Sinn eines Nicht-Könnens, d. h. gemäß Marguerites Wahn als eine Suspension des Aktes).

Es ist klar, dass eine der Funktionen eines Sekretärs wie Lacan ihn verkörperte darin besteht, das soziale Spiel des Begehrens des Wissenlassens zu spielen. Lacan hebt Marguerites Unvermögen des Wissenlassens auf, welches nur in ihrem letzten *Passage à l'acte* und ausschließlich am Ort Jeannes nicht am Werk gewesen ist. Er publiziert ihre Texte, schreibt ihren Fall, macht das Wissen, welches sie erfindet, als literarische Schöpfung geltend, und dies gegenüber einem Publikum, welches nicht mehr nur auf Jeanne beschränkt ist. Der Sekretär ist hier äußerst aktiv, intervenierend;

nicht ohne den »megalomanischen« Ambitionen seiner Patientin eine gewisse Befriedigung zu verschaffen. Eine solche Intervention steht im Gegensatz zur beruhigenden Perspektive im Sinne eines Funkenlöschers. Wenn diese Intervention schließlich beruhigt, dann, weil sie der Kranken eine legitime Befriedigung verschafft hat, im Sinne des »sozial Legitimierten«. Genauer gesagt: Sie öffnet schließlich die Möglichkeit einer sozialen Legitimation. Einige Intellektuelle, namentlich Surrealisten, werden die Rechtmäßigkeit dieses Schrittes bestätigen. Die Psychiater, von Ausnahmen abgesehen, werden prüde reagieren, wohingegen die Psychoanalytiker sich darum bemühen werden, Lacan auf das Unvermögen des Wissenlassens zu reduzieren, welches dasjenige seiner Patienten war. Den »Effekt des Horrors« erwährend, den seine Doktorarbeit provozierte, erzählt Lacan 1972 in Mailand von folgenden Erlebnissen:

Schließlich hat mich dies dazu verleitet, selber die Erfahrung der Psychoanalyse zu machen. Danach kam der Krieg, während dessen ich dieser Erfahrung nachgegangen bin. Nach dem Krieg habe ich angefangen zu sagen, dass ich vielleicht davon etwas zu sagen hätte [das »davon« ist Träger eines Doppelsinns: Es handelt sich einerseits um die Erfahrung seiner Analyse, d. h. als Analysant; aber in dem Kontext könnte es sich auch um die Doktorarbeit handeln, was durch das Folgende bestätigt wird; Anm. J. A.]. Auf keinen Fall, hat man mir gesagt. Niemand wird etwas davon verstehen ... Man kennt Sie, Sie sind schon aufgefallen.<sup>41</sup>

Welches sind die Charakteristika dieser Intervention, mit der Lacan die Verwirklichung des Begehrens des Wissenlassens auf seine Schultern nimmt und das Unvermögen aufhebt, in welches dieses Begehren verfangen war? Drei Punkte verdienen, bemerkt zu werden.

1 — Lacan setzt sich nicht an die Stelle Marguerites: Er macht, wozu sie nicht in der Lage ist. Hätte sie durch die Bekanntheit, die sie durch ihren *Passage à l'acte* erlangt hat, eine Publikation

bei einem Verleger erwirken können (wenn wir unterstellen, dass sie das gewollt hätte und dass ihr Aufenthalt im psychiatrischen Krankenhaus dies nicht unrealisierbar gemacht hätte), dann wäre sicherlich das Resultat ein anderes gewesen. Lacan publiziert Ausschnitte aus ihren Romanen sowie einige ihrer Gedichte und Briefe in seiner psychiatrischen Doktorarbeit, begleitet von seiner Niederschrift des Falls »Aimée«. Ein so gebündeltes Wissenlassen hätte in keiner Weise die Tat Marguerites sein können.

2 — Mit diesem Akt des Wissenlassens, an dem Marguerite nicht nur insofern Anteil hat, als sie mit ihren Schriften beiträgt, sondern vor allem als die, die ihn hervorrief, wird Lacan seine Bruderschaft mit Freud finden. Er erklärt diese beiden Gegebenheiten explizit auf einer der Konferenzen in den Vereinigten Staaten:

In meiner Doktorarbeit wandte ich den Freudianismus an, ohne es zu wissen [...]. Ich war geleitet, Verrückte zu sehen und darüber zu sprechen, und wurde damit zu Freud geführt, der davon in einem Stil sprach, welcher sich auch mir aufdrängte, angesichts meines Kontaktes mit der Geisteskrankheit.<sup>42</sup>

Dieses Geständnis kann als Korrektur gelten. Wenn Lacan gesteht, den Freudianismus angewandt zu haben, »ohne es zu wissen«, sieht er die explizite Anwendung des Freudianismus, die er 1932 gemacht hat (und zwar im Wesentlichen der Entwicklungslehre [*génitisme*]), nicht mehr als eine solche an. Wir finden hier die Bestätigung der Bemerkung, der zufolge jedesmal, wenn Lacan in der Doktorarbeit den Freudianismus anwendet, er den Fall verfehle. Die Bruderschaft mit Freud ist wesentlich stilistisch. Sein Kontakt mit der Geisteskrankheit drängt Lacan nicht die Kenntnis dieser oder jener Freud'schen These auf, sondern vielmehr die Validität des Freud'schen Stils in der Annäherung an die Geisteskrankheiten. Mit der Publikation seiner *Écrits* – und man erinnert sich, dass »der Stil« deren erstes Wort ist – wird Lacan präzisieren, um was für einen Stil es sich handelt, nämlich um denjenigen, den »die Treue zur formalen Hülle des Symptoms« einfordert, »die

die wahre klinische Spur ist, auf deren Geschmack wir kamen«. <sup>43</sup> Diese Treue, fährt Lacan fort, »führte uns an jene Grenze, an der sie sich in Schöpfungseffekte umkehrt« <sup>44</sup> und dazu, den literarischen Wert von Marguerites Schriften anzuführen. Man bemerkt hier die semantische Überdeterminierung: die Schöpfungseffekte sind sowohl die Frucht der Treue zum Symptom, also eine Sache des Psychiaters, wie auch im Symptom selbst enthalten (namentlich in den Schriften Marguerites als Schöpfungen ihrer Psychose). Im Wissenlassen des Falls »Aimée« findet sich Lacan, ohne es zu wissen, auf einer Ebene mit dem Stil, den Freud in seiner Kasuistik einführt. Es scheint uns, dass heute, wo die statistische Methode das psychiatrische Feld überzieht, eine solche Bemerkung nicht ohne Interesse ist.

5 — Dieses Wissenlassen subsumiert den Fall dem fiktiven Namen Aimées unter. Was wir hier entwickelt haben, erlaubt uns jetzt vorzubringen, dass ein solches Wissenlassen untrennbar dasjenige des Falls und dasjenige der Übertragung von Lacan auf Marguerite ist, also auch das Wissenlassen des organisierenden Signifikanten [*signifiant ordonnateur*] dieser Übertragung, des Zeichens dieser Liebe, die Lacan Marguerite entgegenbringt und deren Qualität uns an die Liebe des Johannes vom Kreuz zur heiligen Theresa erinnert.

Wenn man sie vom Fall selbst her betrachtet, hatte die Publikation der Doktorarbeit den Wert eines Symptoms: Lacan publizierte den Fall just in dem Augenblick, als er eine Version des Falls erahnte, die sich von derjenigen, die seine Doktorarbeit zur Geltung bringen sollte, unterschied. Indem man nun dieser Publikation als Nachweis von Lacans Übertragung auf Marguerite Rechnung trägt, wird es möglich, das »Symptomatische« dieser Niederschrift zu präzisieren, indem man es als »Sinthomatisches« schreibt. Lacan offenbart den Platz, den er in der Struktur eingenommen hat. Der Fall ist nicht auf seine Benennung als »Fall Aimée« oder als »Fall von Marguerite« reduzierbar, selbst wenn man damit den kollektiven Charakter dieses Wahns anzeigen möchte. Es handelt sich, untrennbar von diesem kollektiven Wahn, um einen Fall

psychotischer Übertragung, im Sinne unserer Präzisierungen, und, wenn man so sagen will (und man kann es umso mehr, als er der einzig publizierte ist), um den Fall von Lacan. Die Publikation ist Teil des Falls, sie ist, wie alle Symptome in der Psychoanalyse, in die Übertragung verwickelt. Das will sagen, dass eine Angelegenheit mit der Publikation als solcher nicht zu Ende gebracht ist, sondern vielmehr dazu berufen ist, Fortsetzungen zu haben.

In Anbetracht dieser Fortsetzungen hoffen wir, besser präzisieren zu können, inwiefern die Publikation, als Akt der Liebe genommen, der sie auch ist, dem Wissenlassen in seinem Doppelsinn gedient hat: Übermitteln, aber auch Konstituieren von Wissen.

\* Aus dem Französischen übersetzt von Aaron Lahl und Alexandre Wullschlegler mit Unterstützung von Franz Taplick und Mai Wegener

- 1 Der Text ist der zweite Teil einer gekürzten und übersetzten Version des Kapitels »du transferts psychotique« aus Allouch, Jean: *Marguerite ou l'Amée de Lacan*. Paris 1990: EPEL. Der erste Teil der Übersetzung erschien im *RISS* Nr. 89
- 2 Lacan, Jacques: *Die Psychosen, Das Seminar, Buch III*. Wien 2016: Turia + Kant, Sitzung vom 4. Juli 1956, S. 365 [Übersetzung abweichend]
- 3 Ebd., S. 366. Diese »göttliche Erotomanie« wird von Lacan in seinem Kommentar des Falles in der Sitzung vom 1. 2. 1956 eingeführt. Ebd., S. 151
- 4 Ebd., Sitzung vom 13. 6. 1956. Dieser Andere ist »auf seine Weise« lebendig: fähig zum Egoismus, wenn er bedroht ist, behält er dennoch eine Andersheit, die ihn den Lebewesen fremd macht, besonders den vitalen Bedürfnissen »unseres Schrebers«.
- 5 Ebd., Sitzungen vom 23. 11. und vom 14. 12. 1955
- 6 Ebd., Sitzung vom 4. 7. 1956, S. 371 [Übersetzung abweichend]
- 7 Es geht nicht nur darum, das Wort oder gar den Akt zu erwähnen, den es bezeichnet, sondern um eine wirkliche Arbeit am Begriff. Gehen wir Schritt für Schritt vor. 30. 11. 1955 (Sitzung, aus der wir dieses Zitat beziehen [ebd., S. 51 f.]): Lacan unterstreicht, dass es sich nicht um einen unvoreingenommenen Zeugen (das Ideal der Wissensvermittlung) handelt, sondern um das, was er unter dem Begriff »paranoische Erkenntnis« einführt: Das Zeugnis fällt unter die »Dialektik der Eifersucht«. Dann: »Nicht umsonst heißt das Zeugnis im Lateinischen *testis*, legt man immer bei seinen Hoden schwörend Zeugnis ab. [...] gibt es immer Verpflichtung des Subjekts und virtuellen Kampf [...]. Diese Dialektik enthält immer die Möglichkeit, dass ich aufgefordert werde, den anderen zu annullieren, aus einem einfachen Grund. Sofern der Ausgangspunkt dieser Dialektik meine Entfremdung im anderen ist, gibt es einen Moment, wo ich in die Lage versetzt werden kann, selbst annulliert zu werden, weil der andere nicht einverstanden ist.« Ebd., S. 50 f., 11. Januar 1956: Lacan weist auf die Besonderheit von Schrebers Zeugnis durch den Unterschied zu dem des Heiligen Johannes vom Kreuz hin; bei Schreiber haben wir »nirgends das Gefühl einer eigenständigen Erfahrung [...], in [welche; Anm. J. A.] das Subjekt selbst eingeschlossen ist – es ist, man kann es sagen, ein wirklich objektiviertes Zeugnis.« Ebd., S. 94. 8. 2.: Lacan vertieft diese Besonderheit: »Alles in allem könnte man sagen, dass der Psychotiker ein Märtyrer des Unbewussten ist, indem man dem Ausdruck Märtyrer seinen Sinn gibt, der jener ist, Zeuge zu sein. Es handelt sich um ein

- offenes Zeugnis. Auch der Neurotiker ist ein Zeuge der Existenz des Unbewussten, er liefert ein verdecktes Zeugnis, das man entziffern muss.« Ebd., S. 157. Schließlich, am 25. 4. 1956, nimmt Lacan Stellung zum Empfang, der diesem Zeugnis vorbehalten ist: »Methodologisch sind wir also berechtigt, das Zeugnis des Wahnsinnigen über seine Stellung im Verhältnis zur Sprache zu akzeptieren, und wir müssen bei der Gesamtanalyse der Beziehungen des Subjekts zur Sprache davon Rechnung tragen.« Ebd., S. 247, [Übersetzung geändert]
- 8 Ebd., Sitzung vom 30. 11. 1955, S. 52
- 9 Ebd., Sitzung vom 11. 4. 1956, S. 229
- 10 Vgl. Fußnote 7
- 11 Beispielsweise bezüglich der Angst, die Lacan definiert als Mangel ... des Mangels.
- 12 Ebd., Sitzung vom 25. 4. 1956, S. 244 [Übersetzung abweichend]
- 13 Ebd., [Übersetzung abweichend]
- 14 Ebd., Sitzung vom 30. 11. 1955, S. 52
- 15 Ebd., Sitzung vom 23. 11. 1955, S. 37
- 16 Vergleiche die Diskussion zum *Lapsus calami* »schizophrère« [Mischbildung aus *schizophrène* (dt.: Schizophrener) und *frère* (dt.: Bruder)], in Dupré, Francis: *La »solution« du passage à l'acte – Le double crime des sœurs Papin*. Toulouse 1984, Erès, S. 250
- 17 »Schreber [...] fragt: »Haben Sie nicht hin und wieder Angst, verrückt zu werden?« Aber das ist ja durchaus wahr. Irgendeiner der guten Lehrer, die wir gekannt haben, hatte tatsächlich das Gefühl, wo ihn das denn hinführen würde, sie zu hören, diese Typen, die Ihnen den ganzen Tag lang so eigenartige Dinge loslassen.« Aus: Lacan, *Psychosen*, Sitzung vom 1. 2. 1956, 147 f. Was die Angst des Verrückten vorm Verrücktwerden angeht, genügt es, eines der Bücher aufzuschlagen, in dem ein Psychiater über seine Erfahrungen berichtet, um diese zum Ausdruck gebracht zu sehen. Man kann auch auf Thomas Bernhards sehr kurzen Bericht mit dem Titel *Wahnsinn* verweisen, um dort zu lesen, dass sich Bernhard für diese Angst in den Zeitungsmeldungen interessiert hat, die er infolgedessen zum Paradigma erhebt. Bernhard, Thomas: *Der Stimmenimitator*. Frankfurt a. M. 1987: Suhrkamp, S. 165
- 18 Lacan, *Psychosen*, Sitzung vom 8. 2. 1956, S. 161
- 19 Wie schon im ersten Teil des *Essays* (siehe *RISS* 89) begründet, übersetzen wir den Ausdruck *sujet supposé savoir* nicht. Im Französischen trägt dieser Ausdruck eine Ambivalenz: Wird das Wissen, das Subjekt oder beides unterstellt? Dass (auch) das Subjekt unterstellt wird, wird von vielen gängigen Übersetzungen

- des *sujet supposé savoir* (z.B. »Subjekt, dem Wissen unterstellt wird« oder »Subjekt, das wissen soll«) unterschlagen. Anm. d. Ü.
- 20 Allouch, Jean: *Lettre pour lettre – Transcrire, traduire, translittérer*. Toulouse 1984: Erès, S. 184
- 21 Vgl. den Brief von Freud an Ferenczi vom 6. 10. 1910: »Mir ist das gelungen, was dem Paranoiker mißlingt.« Aus Brabant, Eva; Falzeder, Ernst und Giampieri-Deutsch, Patrizia (Hg.): *Sigmund Freud – Sándor Ferenczi – Briefwechsel*. Wien 1995, Böhlau, S. 313
- 22 Lacan, Jacques: *Petit discours aux psychiatres*, unveröffentlichte Konferenz vom 10. 11. 1967. Ich habe diese Klinik des Psychoanalytikers ausgiebiger studiert, als es hier möglich ist. Vgl. Allouch, Jean: *Perturbation dans pernèpsy*. In: Littoral. Nov. 1988, Heft 26, S. 63–86
- 23 Lacan: *Petit discours*. »Der gute Gott der Philosophen, wir haben ihn *causa sui* genannt, Ursache seiner selbst. Er [der Verrückte; Anm. J.A.], sagen wir er hat seine Ursache in seiner Tasche. Das ist, warum er verrückt ist.«
- 24 Indem ich mich auf die lacaniansche Literatur zu den vier Diskursen bezogen habe, habe ich andernorts gezeigt, dass dieses Zurücklegen des Wissens eine konstituierende Wirkung für den analytischen Diskurs hatte und die bestimmende Konsequenz der Lehrzeit Freuds bei Charcot ausmachte. Vgl. Allouch, *Lettre*, S. 45–70
- 25 Lacan, Jacques: *Television*. Paris 1973: Seuil, S. 10
- 26 Lacan, Jacques: *Über die paranoische Psychose in ihren Beziehungen zur Persönlichkeit und Frühe Schriften über die Paranoia*. Wien 2002, Passagen, S. 169
- 27 Lacan: Über die paranoische. S. 264 f.
- 28 Titel des von Marguerite verfassten Romans
- 29 Lacan: *Über die paranoische*, S. 182 [Übersetzung abweichend]
- 30 Lacan, Jacques: *Conférences et entretiens dans des universités nord-américaines*. In: *Scilicet*. 1976, Heft 6/7, S. 16
- 31 Lacan, Jacques: *Les non-dupent errent*, Sitzung vom 19. 2. 1974 [zugänglich unter: <http://staferla.free.fr/>]
- 32 Lacan: *Conférences*. S. 10
- 33 Die Selbstbestrafung schlägt eine Brücke zwischen dem *Passage à l'acte* und dem Appel an Freud via Alexander und Staub. Vgl. Lacan, Jacques: *Von dem, was uns vorausging*. In: *Schriften III*. Wien 1994: Quadriga, S. 10 [Übersetzung geändert]. Zum Problem der Selbstbestrafung kann man auch in Dupré, *La »solution«*, Kap. 9 nachschauen.
- 34 Lacan: *Von dem*.
- 35 Lacan, Jacques: *Ich spreche zu den Wänden*. Wien 2013: Turia + Kant, S. 84
- 36 Lacan, Jacques: *Lacan in Italia*. Milan 1978: La salamandra, S. 42

- 37 Roudinesco, Élisabeth: *Jacques Lacan*. Wien 2011: Turia + Kant, S. 74
- 38 Allouch verweist hier auf eine spätere Diskussion dieses Problems. Vgl. Allouch, *Marguerite*, Kap. 16
- 39 In den folgenden Absätzen sind die Ausführungen zu Lacans Kindheitserinnerung, wie seine Schwester Madeleine sich selbst »manène« nannte, gekürzt.
- 40 Lacan, Jacques: *L'insu que sait de l'une-bévue s'aile à mourre*. Sitzung vom 15. 2. 1977  
[zugänglich unter: <http://staferla.free.fr/>]
- 41 *Lacan in Italia*, S. 42
- 42 Lacan: *Conférences*. S. 15
- 43 Lacan: *Von dem*. S. 9
- 44 Ebd.